

2026-2

Jesuiten

An den Grenzen





Bildredaktion

Eine Gruppe von Studentinnen und Studenten des KstV Flamberg aus Bonn war im Februar zu Gast bei P. Klaus Mertes SJ im Berliner Forum der Jesuiten, um über Grenzen zu meditieren und um Orte zu besuchen, die für Grenzen und Grenzsituationen stehen. Vorbereitend tauschte sich die Gruppe auf persönlicher Ebene aus über Grenzen, die trennen; Grenzen, die schützen; Grenzübertritte, die befreien; Grenzverletzungen, die Wunden schlagen. Die Fotos in dem vorliegenden Heft basieren auf den Eindrücken des Besinnungstags in Berlin.

Martina Schneider
Bildredakteurin

Titelbild: © Christian Harder

Dieses Druckerzeugnis wurde klimaneutral hergestellt, d. h. die mit der Produktion quantifizierten CO₂-Emissionen werden durch Klimaschutzzertifikate kompensiert.



Jesuiten

2026-2

1 Editorial

Schwerpunkt

- 2 Papst Leo an die Gesellschaft Jesu
- 4 An den Grenzen wachsen
- 6 Wenn die unsichtbaren Mauern im Kopf bestehen bleiben
- 8 Grenzen schützen oder Menschen?
- 11 Brücken bauen im neuen Syrien
- 12 Eine begrenzte Welt
- 14 Wo das Vertraute endet
- 15 „Game over“
- 16 Geh fort – Gottes Einladung an der Grenze
- 17 Das Außergewöhnliche im Alltäglichen einer Begegnung
- 18 Die Grenzen des Dialogs
- 20 Wenn die Kirche keine Mauer ist
- 21 Aufbruch in ein neues Zeitalter

Geistlicher Impuls

- 22 An die Grenzen gesandt – mitten im Alltag

Was macht eigentlich ...?

- 24 P. Moritz Kuhlmann SJ

Nachrichten

- 26 Nachrichten aus der Provinz

Personalien

- 29 Personalnachrichten
- 30 Jubilare und Verstorbene

Medien/Buch

- 31 Leben aus und an der Seite Jesu

Vorgestellt

- 32 Das Canisius-Kolleg: Menschsein für andere

- 34 Die besondere Bitte



Die Grenzen des Dialogs

Der interreligiöse Dialog ist nicht grenzenlos. P. Felix Körner SJ zeigt drei Grenzen auf, die weiterführen.

„Das war die aufregendste Vorlesung meines ganzen Studiums“, schwärmt ein katholischer Student, als die Stunde vorbei ist. Eine muslimische Studentin ist noch ein wenig verwirrt: „Haben Sie sich gerade gestritten?“ Wenn ich mit meinen Kolleginnen und Kollegen von der Islamischen Theologie gemeinsam unterrichte, dann sind wir uns durchaus nicht immer einig. Und dann wird auch hart argumentiert. Diesmal hatte die Kollegin eingewandt, man könne die Theologie doch wohl kaum wissenschaftlich nennen, wenn sie so „blumige“ Formeln verwendet wie die Rede von der Osterfreude. Man kann in die Wissenschaft schon auch bezeugte Erfahrungen einbringen, denke ich hingegen – solange man anschließend die Lebensperspektive verständlich macht, die sich in solchen Erfahrungen eröffnet.

Aber ist der interreligiöse Dialog dann grenzenlos? Man kann über alles reden, ja, aber nicht in jedem Rahmen, nicht mit jedem, nicht

auf jede beliebige Weise. Es gibt Grenzen des Dialogs. Ich sehe drei Typen: Grenzen, die wir uns eingestehen müssen (*limitations*), Grenzen, die wir achten müssen (*boundaries*), und Grenzen, die uns in Neuland locken (*frontiers*). Nennen wir sie Beschränkungen, Schranken und Horizonte.

Beschränkungen

Was wir uns eingestehen müssen, ist: Manche Gesprächspartner wollen einfach keinen theologischen Dialog führen, etwa weil sie in ihrem Glaubensverständnis verstockt sind und vielleicht sogar zur Gewalt neigen. Das gibt es auf beiden Seiten. Ist der Dialog damit am Ende? Nein. Dann kann man immer noch einen „diplomatischen Dialog“ führen: Man klammert alles aus, worin man derzeit nicht weiterkommt, und bespricht eine Frage, in der es trotzdem ein wenig vorangehen kann. – Eingestehen aber müssen wir uns auch, dass wir vieles noch nicht verstan-

den haben, auch an unserem eigenen Glauben. Deshalb müssen wir gelegentlich einfach nochmals nachdenken, nachforschen oder bei Fachleuten nachfragen. Ein echter Dialog ist keine einmalige Begegnung, sondern ein Prozess, in dem man immer neu lernen und sich erneut treffen kann. Schließlich gehört zu den Limitationen auch, dass wir mitunter etwas falsch verstehen oder falsch darstellen oder uns falsch verhalten. Manchmal können wir nur um Verzeihung bitten und hoffen, dass wir weder unserer Gegenüber noch das ganze Dialoggeschehen dauerhaft verletzt haben.

Schranken

Wenn das interreligiöse Gespräch ein wirklich theologischer Dialog werden soll, ist die erste Grenze, die wir zu achten haben, die unserer eigenen Gemeinschaft. Wir sollten nämlich dazu bereit sein, von anderen als Zeugen einer bestimmten Tradition wahrgenommen zu werden: als Vertreterinnen unserer Glaubensgemeinschaft. Papst Franziskus hat das einmal „die Pflicht zur Identität und den Mut zum Anderssein“ genannt. Deshalb sollte man sich nach Kräften bemühen, den eigenen Glauben getreu darzustellen. Und es gibt bleibende Unterschiede. Die hindern uns zwar nicht daran, gemeinsam zu handeln und die Zukunft zu gestalten; aber wenn wir Unterschiede verwischen, verletzen wir die Grenzen unserer eigenen Glaubensgemeinschaft. – Zu den Grenzen, die wir achten müssen, gehört jedoch auch, dass sich meine Gesprächspartnerin vielleicht in einer ganz anderen Situation befindet als ich selbst: Besteht eine unfaire Ungleichheit zwischen uns? Beispielsweise im Rechtsstatus, in der Freiheit, in der Ausdrucksfähigkeit, in der Verletzlichkeit oder auch der Verwurzelung im Glauben? Achten wir solche Grenzen, dann kann man durchaus versuchen, die Gesprächspartnerin von der Wahrheit des eigenen Glaubens zu überzeugen. Das macht Religionsgespräche besonders interessant. Nur – wenn die andere Person sich nicht überzeugen lässt, muss unsere Beziehung erst recht ungetrübt und offen weitergehen. Denn auch das erfordert unsere Achtung.

Horizonte

Bei aller Treue zur eigenen Tradition kommen wir im Religionsdialog aber auch an Grenzen, bei denen es nicht mehr ausreicht, die alten Formeln zu wiederholen. Ein Beispiel: Es heißt, ein Hauptunterschied zwischen christlichem und islamischem Glauben sei das Bekenntnis zu Christus, dem Sohn Gottes. Unsere Gesprächspartner heute sind aber immer häufiger gebildete Muttersprachler, die den christlichen Glauben gut genug kennen, um zu wissen: Christlicherseits glaubt man auch nicht, dass Jesus von einem himmlischen Elternpaar biologisch gezeugt wurde. Dass er der Gottessohn ist, besagt vielmehr seine einzigartige Gottesnähe. Inzwischen aber haken Muslime hierzulande nach. Sie können sagen: „Dann besteht ja doch kein Unterschied! Denn der Koran sagt ja ebenfalls, dass Jesus der Messias ist, Gottes Wort und Geist von ihm. Was ist das anderes als einzigartige Gottesnähe?“ Hier sind wir an einer Grenze, die uns ins Neuland hinausruft. Ich antworte nun: „Wir Christen bekennen damit aber: Jesus ist die entscheidende Geschichtswende.“ Das ist wohl eine zugleich neue, getreue und den Unterschied benennende Formel. Aber damit sind natürlich nicht alle Fragen beantwortet. Denn jetzt heißt es etwa: „Warum hat Gott diese Wende erst so spät geschickt?“ Der Dialog geht eben auch morgen weiter. Da hat er keine Grenze.



P. Felix Körner SJ

ist Islamwissenschaftler und gilt als Kenner der türkisch-islamischen Theologie. An der Humboldt-Universität zu Berlin hat der Theologieprofessor den Nikolaus-Cusanus-Lehrstuhl für Theologie der Religionen inne. 2022 wurde er zum Erzbischöflichen Beauftragten für den Dialog mit dem Islam und zum Mitglied des Vorstandes der Kommission für den interreligiösen Dialog des Erzbistums Berlin ernannt.